

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Der Oldenburgische Volksfreund

Oldenburg

No. 65, 12. November 1851

urn:nbn:de:gbv:45:1-4866

Der Oldenburgische Volksfreund.

Mittheilungen aus allen Gebieten des öffentlichen Lebens.

Dritter Jahrgang.

Erscheint wöchentlich zweimal, am Mittwoch und Sonnabend, jedesmal einen halben Bogen stark. — Preis für das Quartal 18 Grote, durch die Post bezogen 21 Grote Courant. — Bestellungen werden von allen Postämtern, so wie von der Verlagshandlung angenommen.

Erziehung und Kindergärten.

Unter den mannichfachen Bestrebungen unserer Zeit, dem physischen und moralischen Elende in der Menschheit abhelfend entgegenzutreten, verdienen gewiß die Bemühungen jener Menschenfreunde volle Würdigung, die den verwahrlosten oder krank zur Welt gekommenen Kindern an Leib und Seele Gefundung verschaffen wollen. Hierher gehört namentlich auch die Heilung des Cretinismus, der man jetzt in ganz Europa die Aufmerksamkeit zuwendet, wie noch jüngst die Versammlung der Naturforscher in England bekundete. Indem man diesen Bestrebungen, wie denen, welche Religiosität und Sittlichkeit unter den Erwachsenen zu verbreiten suchen, seine volle Beistimmung schenken muß, drängt sich unwillkürlich die Frage auf: ob denn den physisch und moralisch gesund geborenen Menschen wohl nach allen Seiten hin die gehörige Aufmerksamkeit und Pflege allgemein gewidmet werde, um sie vor Verwahrlosung und Entartung zu schützen? — Jeder, der nur einigermaßen mit den Zuständen der Gegenwart bekannt, muß mit entschiedenem Nein antworten, trotz aller Schulen und deren Verbesserungen. Und selbst mit den besten und allgemein verbreiteten Schulanstalten und dem Predigen der göttlichen Wahrheiten werden wir nicht dahin gelangen, ein körperlich und geistig gesundes Geschlecht zu erziehen, so lange die nöthige und ausreichende Pflege der Kindheit außer, und besonders auch vor der Schule nicht ganz allgemein in allen Schichten der Gesellschaft erreicht ist. Dem wird jeder denkende Pädagoge beistimmen müssen.

Nach wiederholten Erfahrungen ist die Heilung des Cretinismus nur im allerersten Stadium, nur bei

richtiger Pflege von der Geburt an, radical erreichbar. Weist dies nicht überhaupt darauf hin, wie nur eine methodisch richtige Behandlung von dem ersten Lebensanfang an ihr erzielt Resultat bringen kann? Weshalb denn widmet man dieser Seite besserer Menschenpflege noch so wenig Aufmerksamkeit? Man beruft sich gewöhnlich auf den mütterlichen Instinct der Frauen, welcher hier ausreichen soll, und vergißt dabei, daß dieser nicht mehr in seiner ursprünglichen Reinheit vorhanden, seitdem es keine Naturmenschen mehr giebt. So lange die Menschheit noch auf der Stufe eines vorherrschenden Gemüthslebens stand, konnte freilich auch auf dem Felde pädagogischen Wirkens das instinctartige Gefühl mehr vorwalten und ausreichen. Zudem trat dasselbe — ungestört durch Reflexion — stärker und reiner hervor. Nun aber das Zeitalter vorherrschender Entwicklung, das Zeitalter der Intelligenz angebrochen ist, der Verstand überall seine Herrschaft äußert, da bedarf es auch für die Erziehung der Mütter und der Kindheitspflegerinnen einer weitgreifenden Erkenntniß, und zwar für alle Stände, für Mütter, Wärterin und Erzieherin in den höhern, und für die Mütter in den untersten. Denn es handelt sich hier um ein Wissen, das Allen, wenn auch in verschiedenen Graden nach Höhe und Tiefe, gleich nothwendig ist: um Erhaltung und Entwicklung gesunder Keime der Menschheit. Und dies kann nur durch richtige Einsicht gewonnen werden, vereint mit dem sittlichen Gemüth der Frauen. —

(Fortsetzung folgt.)



Die Baulust in Oldenburg.

So lange die Stadt Oldenburg existirt, ist sicher noch niemals in und in der Nähe derselben so viel gebaut worden, wie gerade in der letzten Zeit. Ganze Straßen entstehen neu und wenn auch manche von den Häusern, die wie Pilze aus der Erde wachsen, so kleiner Natur sind, daß ihrer zwölf auf eine Schachtel gehen, so sind und werden doch auch recht viele stattliche und solide Gebäude aufgeführt. Alle Baumaterialien, die 1848 spottwohlfeil waren, sind ganz ungewöhnlich hoch im Preise und Bauhandwerker, Zimmer-, Mauerleute u. so viel, wie nöthig sind, kaum aufzutreiben. Oldenburgs Einwohnerzahl wächst nicht unerheblich; gerade in den letzten Jahren sind viele wohlhabende Familien vom Lande oder gar aus der Fremde hierher gezogen und haben hier ihr Domizil genommen. Der Schleswig-Holsteinische Krieg trug zu der jetzt eintretenden Vergrößerung der Stadt nicht wenig bei. Viele der Soldaten und Unteroffiziere haben große Summen als Stellvertreter erworben. Damit ihnen das Geld nicht durch die Finger läuft, wie es heißt, stecken sie ihr Capital in Stein und zweifeln gar nicht daran, daß es dann über die Maßen sicher angelegt ist. „Das Haus kann uns ja nicht weggetragen werden!“ Ueberdies fordert der steigende Wohlstand und der dadurch geförderte Luxus größere Wohnräume. Daß aber alle angeführten Gründe nicht genügend das Bedürfnis einer so schnellen Vergrößerung der Stadt erklären, geht daraus hervor, daß fast jedesmal, wenn ein Haus zum Verkauf kommt, es unter dem Preise, den es herzustellen kostete, losgeschlagen werden muß. Die Baulust oder vielmehr die Bauwuth ist eine ansteckende Krankheit. Einer macht's dem Andern nach. Jeder will nun mal ein Haus ganz nach seinem Sinne bauen, und es fällt ihm nicht ein, daß nach wenigen Jahren sein Sinn ein anderer, sein Bedürfnis nach Raum ein von dem gegenwärtigen ganz verschiedenes sein wird. „Hätte ich das vorausgewußt, so hätte ich dies so oder so gemacht,“ heißt's doch fast jedesmal, wenn das Haus fertig ist.

Haben's gebaut
Es freut sie daß!
Ehe man's denkt,
Betrübt sie das!

Bauen ist 'ne Lust, das es Geld kost', hab' ich nicht gewußt, ist ein Volkswort. „Narren bauen Häuser, kluge Leute bewohnen sie,“ heißt es in den Sprichwörtern Salomonis — und doch lassen sich die bedächtigen Leute hinreißen, Personen, die so vor-

sichtig sind, wie „Kisters Kuh, de drie Dage vor'n Regen utging un doch den Steert nat kreg.“ Und hört man erst die Herren Demokraten, so ist dies Sprichwort des weisen Salomo so sehr ein Wahrwort gewesen, wie heutzutage. Beim ersten Sturm, sagen sie, der über uns hereinbricht, da heißt's adieu partie — da kauft man die Häuser um drei — zwei Grosen. Das Volk ist unterwühlt, es hat alles Vertrauen zu dem Bestand der Dinge in Deutschland verloren, wahrscheinlich schon in den nächsten Jahren geht alles bunt durcheinander.“ Es will mich schier bedünken, die Herren Demokraten schieben vorläufig ihre Furcht oder ihre Hoffnung der großen Masse unter. Denn wenn sie Recht hätten, dann wäre die ungewöhnliche Baulust, die hier, wie in so vielen Städten Deutschlands, z. B. Frankfurt, Hannover u. grassirt, durchaus unerklärlich. —

Softheater.

Donnerstag den 6. Novbr. 1851: „Mutter und Sohn.“ Schauspiel in 5 Acten (in 2 Abtheilungen) mit freier Benugung des Bremer'schen Romans „die Nachbarn“ von Charl. Birch-Pfeiffer. Der Inhalt des Stückes ist folgender: Die Generalin von Mannsfelt hat drei Söhne, zwei Stiefföhne und einen „geborenen“ Sohn. Dieser letztere ist, wie wir aus einer langen Unterredung zwischen dem Pfarrer der Gemeinde und dem Rendanten der Mannsfelt'schen Güter erfahren, ein trotziger, aufbrausender Kopf gewesen, hat seiner Mutter viel Herzeleid gemacht, und sich auch bis dahin noch nicht gebessert, wie uns versichert wird. Eben wird die Hochzeit des ältesten Sohnes im Hause der Generalin gefeiert. Musik hinter der Scene. Die Generalin erscheint mit ihren Söhnen, um zweien derselben Vorwürfe zu machen, daß sie ihre Damen im letzten Tanz gelangweilt hätten; der eine, ein Arzt, weil er überhaupt ein Weiberfeind ist, der andre, ihr „geborener“ Sohn Bruno, weil er in Liebe ist mit einem Kinde, dessen Name Selma ist. Nach einer Vermahnung zur Besserung kehrt die Generalin mit ihren beiden Söhnen in den Ballsaal zurück. Nur der dritte Sohn, der Oberamtmann ist, zögert noch. Da erscheint plötzlich sein Amtschreiber und kündigt ihm eine bevorstehende Kassenuntersuchung an. Der Amtmann erblaßt. Seine Kasse scheint nicht in Ordnung zu sein. Er spricht von Entehrung und geräth in Verzweiflung. So findet ihn sein Bruder Bruno, dem er nach langem Kampfe eingesteht, daß

er eine Unterschlagung begangen. Im Begriff, sich zu verheirathen, hat er ein Mädchen, dem er früher die Ehe versprochen, vorläufig auf Staatskosten abgefunden. Bruno, gleichfalls in Verzweiflung über das Unglück seines Bruders und die Schande die seiner Familie droht, beschließt, seinen Bruder zu retten, dadurch daß er seiner Mutter die fehlende Summe entwendet. Er geht, um seinen Entschluß auszuführen. Damit endet der erste Act. Im zweiten Act wird der Hausdiebstahl entdeckt, Bruno als der Thäter erkannt, und da er seinem Verbrechen nicht den rechten Namen geben will, sondern trotzig nur das Seine genommen zu haben behauptet, von seiner Mutter verflucht. — Die zweite Abtheilung spielt funfzehn Jahre später. Wir sehen die Familie der Generalin versammelt. Die Generalin hat ihren frühern Wohnsitz verlassen und sich auf ihr Gut Mannsfeld begeben, wo denn auch die zweite Abtheilung spielt. Dies erfahren wir aus der Unterhaltung. Wir erfahren ferner, daß Bruno gleich nach dem Fluche verschwunden ist, daß vor einiger Zeit ein reicher Amerikaner Schloß Ramm, den frühern Wohnsitz der Generalin, gekauft hat, und daß die Damen sich sehr für ihn interessieren, weil er hübsch ist. Später trifft dieser Fremde mit Selma zusammen, die jetzt zum ersten Male auftritt. Er hat eine lange, sehr lange Unterredung mit ihr. Der Ton der Unterhaltung ist ein trüber, niedergeschlagener, das Resultat der beiderseitigen geheimen Ahnung — einer Ahnung, die denn auch zur Erkennung führt. Der Fremde ist Niemand anders als Bruno. Es werden jetzt Versuche gemacht, Mutter und Kind auszuföhnen, die aber erst gelingen, nachdem die Mutter die Ursache des Verbrechens ihres Sohnes erfahren hat. Diese Sühne und die Verlobung Bruno's mit Selma bilden den Schluß. — Einer näher eingehenden Kritik ist das Stück nicht werth; aber wir glauben doch mit einigen Worten den guten Geschmack gegen die Frau Birch-Pfeiffer in Schutz nehmen zu müssen. Sie hat manche Stücke nicht unglücklich compilirt. An einzelnen Effecten fehlt es auch nicht in ihren Compilationen, namentlich in dem vorliegenden Stücke nicht. Es sind aber keine Effecte, die sich aus der naturgemäßen Entwicklung der Charaktere und der Handlung ergeben, sondern lediglich gemachte, die noch obendrein fast immer durch die kalte Taufe eines faden Wizes gleich wieder vernichtet werden. Die Compilation ist gänzlich misslungen. Wir sind keine blinden Anhänger der Regel: „Einheit des Orts, der Zeit und der Handlung“: wo wo aber Zeit und Handlung so zerrissen werden, wie

im gegenwärtigen Stücke, da kann es an groben psychologischen Unwahrheiten nicht fehlen, und davon wimmelt denn auch die zweite Abtheilung. Von einer leitenden Idee des Ganzen, von einer Handlung, die sich konsequent aus den Charakteren entwickelte, keine Spur; desto mehr wird geredet. Bei der geringsten Veranlassung bekommt man eine fade Moral, abgeschmackte sentimentale Ergießungen aufgetischt. Wenn gleichwohl das Stück Effect gemacht hat, so ist das einzig Verdienst der Darstellung. Frau Sabillon und Herr Baumeister entwickelten in der ersten Abtheilung eine Kraft, der eine würdigere Aufgabe zu wünschen gewesen wäre. Dem feinem Beobachter gegenüber befinden sich aber die Darsteller in solchen Fällen in einer übeln Lage. Zwischen dem Gehabenen und Lächerlichen ist eine sehr schmale Grenze, und wenn die Ursache so wenig im Verhältniß steht zur Wirkung, wenn eine Nichtigkeit mit so viel Kraft und Pathos vorgebracht wird, so giebt das einen Kontrast, der leicht die Lachmuskeln in Bewegung bringt. Aber es ist nicht das allein. Setzen wir freilich vom Schauspieler voraus, daß er von der Nichtigkeit dessen, was er mit Emphase vorbringt, nichts ahnt, oder es gar für etwas Großes hält, so lachen wir nur. Müssen wir aber annehmen, daß der Darsteller vollkommen von der Unbedeutendheit und Abgeschmacktheit seiner Rolle, aus der er gleichwohl etwas machen muß, überzeugt ist, so lachen wir nicht mehr, wir fühlen uns unbehaglich, verlegt — in die Seele des Schauspielers hinein. Leider ist die Birch-Pfeiffer nun einmal nicht so bald von der Bühne zu verdrängen. Wir haben die wesenlosen Gespenster der Nacht verjagt, aber sie sind wiedergekehrt in Fleisch und Bein, um uns bei hellem Kerzenlichte zu ängstigen. Schließlich müssen wir noch erwähnen, daß die einzig belohnende Rolle des Stücks, die Frau des Arztes, ein naives, schalkhaftes, verschmitztes Weibchen, das überall die Vermittlerin spielt, von Fr. Kamler mit großer Gewandtheit und vieler Anmuth gegeben wurde.

Sonntag, Novbr. 9. „Egmont.“ Trauerspiel in 5 Aufzügen von Göthe.

„Tasso“ und „Egmont“ sind zu einer Zeit gedichtet, wo Göthe noch nicht, an der Gegenwart verzweifelnd, im Bunde mit Schiller in das Alterthum zurückgriff, und anstatt seine Motive aus dem Geiste des Jahrhunderts zu nehmen, in antikisirender Weise, nach einer vorgefaßten Idee dichtete. Es war dies die Schicksalsidee des fatalistischen Alterthums. Es war nicht mehr die eigne freie Entschließung, die die

handelnden Personen bestimmte, nicht mehr ihre eigne Schuld, durch die sie fielen, sondern eine von außen hereingreifende, unüberwindliche Macht. Nach dieser Idee dichtete Schiller seine Jungfrau von Orleans, seine Braut von Messina, zuletzt noch den Tell, nur daß hier die Schicksalsidee in einer ganz andern Weise hervortritt. Göthe überwand diesen Standpunkt eher. Wir haben nur eine entschiedne Schicksalstragödie von ihm — seine Iphigenie. Seine spätern Dramen sind wieder, wie Egmont und Tasso, reine Charakterdramen. Die tragische Idee, die den beiden letztern zu Grunde liegt, ist eine und dieselbe, nur daß sie in verschiedenen Formen zu Tage tritt. Tasso, der Dichter, der Idealist, der in einer Welt lebt, die unendlich verschieden ist von der nüchternen prosaischen Wirklichkeit, die aber ihre volle Berechtigung hat, geht im Kampf mit der Wirklichkeit zu Grunde. Egmont ist eine freie, edle Natur, ein ganzer, gesunder Mensch. Auf seine Kraft vertrauend läßt er sich sorglos von der Woge des Lebens tragen, achtet aber nicht auf die ihn umgebenden Klippen und geht an ihnen zu Grunde. Im Tasso ist es Antonio, der kluge umsichtige Staatsmann, der die Wirklichkeit und ihre Berechtigung vertritt. Im Egmont tritt uns diese Wirklichkeit in den politischen und religiösen Verhältnissen der Niederlande entgegen. Egmont geht da zu Grunde, weil er sich sorglos leichtsinnig über sie hinwegsetzt. Dranien steigt, weil er sich ihnen unterwirft.

Was nun die Darstellung betrifft, so müssen wir zuvörderst anerkennen, daß Frau Sabillon (die Regentin) ihre Rolle vollkommen richtig begriffen und talentvoll durchgeführt hat. Sie war ganz das zwar edle, aber herrschsüchtige und schwache Weib, Margarethe von Parma, die unter der Last ihrer Aufgabe verzweifelt, im entscheidenden Moment Alles ergreift, nur nicht das Richtige. Herr Baumeister hat das Seinige gethan, um den Contrast zwischen Egmont und dem unbedeutenden Bürgersohn Brackenburch hervorzutreten zu lassen. Aber die Hauptpersonen des Dramas, Egmont, Dranien, Glärchen — es ist uns leid, daß wir tabeln müssen, wir möchten gern ein begeistertes Lob geben können, aber diesmal wäre es eine Sünde wider den heiligen Geist der Kunst. Hätten wir Dranien, den feinen gewandten Weltmann, persifliren wollen, so hätten wir ihm kein besseres Kostüm, keine bessere Maske zu geben gewußt. Dranien, der Staatsmann, der seine Denker, durfte nicht so dargestellt werden. Er durfte nicht so von

unten aufblicken, die Augen rollen und in einem so tiefen, abstoßenden Tone reden. Seine Stirn ist nicht gerunzelt, sein Auge ist frei und klar, denn es ist das Auge der geistigen Ueberlegenheit. Egmont darf nicht so rasch sprechen, nicht den raschen Ton des Beschlens, den Ton des blasirten, aristokratischen Stolzes annehmen. Davon durfte auch nicht die leiseste Spur bemerklich sein: denn Egmont auf der Bühne ist nicht der Graf Egmont, er ist nur die geniale ganze herrliche Menschennatur, und den Stolz, die natürliche Ueberlegenheit dieser vermisten wir. Der Monolog im Gefängniß, der Schwanengesang Egmont's, wo sich seine volle lebenskräftige Natur, schauernd vor den Schrecken der Vernichtung, noch einmal mit ganzer Kraft an das Leben, an die „süße Gewohnheit des Daseins“ anklammert, dieser Monolog, der alle Saiten des menschlichen Herzens erschüttert, wurde gesprochen, so monoton, so gleichgültig, als sei von Kornpreisen die Rede. Nur noch einige Worte über die Darstellung des Glärchen. Dieses einfache, naive, holländische Mädchen ist ganz hingebende, grenzenlose Liebe. Aber diese Liebe ist die eines unverdorbenen Naturkinds, das zu der herrlichen Gestalt eines Egmont wie zu einem Gotte emporschaut. Der kleinste Zug von Sentimentalität und Coquetterie macht sie zu einer Frage. Fräulein Daun hat es nicht ganz verstanden, Glärchen darzustellen. Es liegen in dieser Rolle Momente zu einer Darstellung von tief ergreifender, tragischer Wirkung. Die Liebe ist eine der gewaltigsten Leidenschaften des menschlichen Herzens, und bei einem Naturkinde, wie Glärchen ist, hat die Verzweiflung der Liebe, der man das Geliebte nimmt, eine großartige erhabene Wirkung. Und diese Wirkung hat Göthe in der Scene auf der Strafe und später in Glärchens Zimmer gegeben. Fräulein Daun hat dieses Glärchen nicht dargestellt, aber ein anderes, ein Glärchen, daß mit dem Göthe's auch keinen Zug gemein hatte. Es thut uns, wie gesagt, wehe, so tabeln zu müssen, aber wir sind es der Würde des Gegenstandes schuldig. —

Ausfall der Wahlen zum Landtag.

Stadt Oldenburg und Osterburg: Ministerialrath Zedelius, D. G. Anwalt Rüder. — Landgemeinde Oldenburg: Hausmann Oldenburch zu Wahnbeck. — Wardenburg: Kirchspielsvogt Willems. — Wildeshausen: Auditor Dr. Janßen. — Cloppenburg: Mühlenbesitzer Selkman, Ministerialassessor Selkman zu Oldenburg. — Friesoythe: Amtmann Strackerjan. — Delmenhorst: Landvogt Möhring. — Ganderlessee: Landmann Götsche Twissmeyer zu Gatten, Köter Holtzhusen. — Wechta: Obergerichtsrath Bibel zu Oldenburg, Obergerichtsrath Rig zu Vickenfeld. — Verne: Landvogt von Büttel zu Oldenburg, Christ. Bulling zu Schläte. — Gleseth: Ministerialrath Zedelius zu Oldenburg. — Ovelgönne: Amtsassessor Dr. Klävermann zu Oldenburg, Obergerichts-Anwalt Rüder zu Oldenburg. — Barel: Kanzleirath Kropp, Obergerichtsrath von Finck zu Oldenburg. — Boekhorn: Kirchspielsvogt Strothoff zu Westerstede, Assessor Morell zu Westerstede, Staatsrath von Berg zu Oldenburg. — Zwischenahn: Staatsrath Schloifer zu Oldenburg. — Rastede: Amtmann Lauw. — Jever: Landvogt Mölling, Cand. Dr. Böckel, Landm. Lüßen.

D e r

Oldenburgische Volksfreund.

Mittheilungen aus allen Gebieten des öffentlichen Lebens.

Dritter Jahrgang.

Erscheint wöchentlich zweimal, am Mittwoch und Sonnabend, jedesmal einen halben Bogen stark. — Preis für das Quartal 18 Grote, durch die Post bezogen 24 Grote Courant. — Bestellungen werden von allen Postämtern, so wie von der Verlagshandlung angenommen.

Erziehung und Kindergärten.

(Fortsetzung.)

Wir können der zu einem hohen Grade gesteigerten Verbildung der höhern Stände wie der Uncultur der niederen nicht anders als durch richtige, naturgerechte Bildung entgegenreten, durch Erweckung und Entwicklung des gesunden Menschenverstandes und des süßlich religiösen Gefühls. Diese Basis muß aber in den ersten Lebensjahren schon gewonnen werden. Das hat man zum Theil eingesehen, und für die untern Classen die sehr zweckmäßigen Bewahranstalten eingerichtet, um das Kind den zufälligen und schädlichen Einwirkungen zu entziehen, denen es in seiner Verlassenheit ausgesetzt ist, wenn die Mutter ihrer Arbeit nachgeht. Daß aber mehr noth thut als das bloße Bewahren, ist ebenfalls vielfach erkannt, aber die ausreichende Abhülfe noch nicht allgemein gewonnen. Wie wir denn überhaupt nach Mitteln suchen müssen, in der gesammten Erziehung den drohenden Gebrechen der Zeit entgegenzutreten, der Verbildung einerseits und der Uncultur andererseits.

Im vorigen Jahrhundert hatte — in Folge der vorherrschenden Verstandesrichtung — die alle freie Entwicklung hemmende Dressur überhand genommen. Ihr Gegensatz hat uns aber in dem letzten Menschenalter nicht bessere Früchte getragen, indem die pedantische äußere Regel nur einer vielfach sorglosen Willkür Platz machte, wodurch der Sinn für Ordnung und Gesetzmäßigkeit in dem jungen Geschlechte in keiner Weise entwickelt wurde. Die Folgen davon liegen jetzt klar genug zu Tage. Die frühreife Verstandesentwicklung, durch eine abstracte Vielwisserei

unterstützt, welcher Erfahrung und Thatkraft fehlen, hat uns diese Tausende von jugendlichen Skeptikern gebracht, die ohne Glauben und ohne Ehrfurcht das Heiligste nicht schonen.

Beide Weisen waren also nicht die rechten. Entnehmen wir daraus, daß es außer jener aufgezwängten, der Natur zuwiderlaufenden Dressur und dem Mangel an Methode und Regel noch eine dritte Erziehungsweise geben muß, die das leistet, was eben Erziehung an und für sich sein soll: d. i. die reine Menschennatur, wie der Schöpfer sie gewollt, möglichst vollständig zu entwickeln, nach eines Jeden Eigenthümlichkeit.

Friedrich Fröbel's Kindergärten sind mehr als bloße Bewahranstalten; sie füllen nicht bloß eine immer mehr erkannte Lücke aus, um den vielgeplagten Müttern aller Stände eine wirksame Hülfe für ihr schweres Geschäft zu geben, indem sie ihre Kinder drei bis vier Stunden des Tags nützlich und heiter beschäftigen, sondern sie bezwecken zugleich die Ausbildung des weiblichen Geschlechts für alle Stufen der Kinderpflege. Die Lehre des 70 jährigen Greises, der sein ganzes Leben, sein geistiges und irdisches Gut, der Idee der entwickelnd erziehenden Menschenbildung opferte, um das weibliche Geschlecht zu wahren Erzieherinnen der Kindheit, zu seinem höchsten Beruf, auszubilden, ist so klar einleuchtend, die tiefste Erkenntniß des menschlichen Wesens bekundend, um namentlich den ersten Grundfehlern der Kindheit entgegenzuwirken, daß ihre Wahrheit jeden denkenden Freund der Menschheit ergreifen muß. Die Hauptsache ist jedoch, daß hier für die ganze Theorie die Praxis bis in die kleinsten Einzelheiten gegeben wird, in einem umfassenden System und nöthigen Material zu „spielender

